

## EIN BRIEF AUS USA

---

Wir haben einen Brief von dem Kollegen Martin Plettl erhalten, der vom 1. Juli 1920 bis 1933 Vorsitzender des Deutschen Verbandes der Bekleidungsarbeiter war. Martin Plettl emigrierte nach 1933 in die USA, wo er von den seiner Berufsinternationale angeschlossenen Verbänden „Lady Garments Workers' Union“ und „Amalgamated Clothing Workers' Union“ kameradschaftlich aufgenommen wurde. Er lebt zurzeit in Florida.

Martin Plettl macht uns darauf aufmerksam, dass der Aufsatz von Michael Freund „Die USA-Gewerkschaften im sozialen Weltkampf der Gegenwart“ (Januar 1950) manche Schiefheiten und Unrichtigkeiten“ enthält. Er wendet sich u. a. dagegen, dass Freund die Lohnbewegungen in der Frühzeit der amerikanischen Gewerkschaftsbewegung wiederholt als „Banditenkämpfe“ und die Führer in den Streiks des amerikanischen Frühkapitalismus als „Con-

quistadoren und Condottieri“ bezeichnet habe.

„Gewiss“, schreibt Martin Plettl, „die amerikanischen Arbeitskämpfe waren manchmal rau, aber fern von Banditenkriegen und Banditenführern. Es war in der Pionierzeit nicht immer leicht, die Arbeiter mit ihren vielseitigen Temperamenten und Lebenserfahrungen in Lohnkämpfen zusammenzuhalten, zumal die Gegenspieler alle Minen springen ließen ... Zudem waren in jener Periode auch die Kämpfe in Deutschland und in europäischen Ländern nicht immer Anschauungsunterricht für höhere Töchterschulen.“

„Den Closed Shop als „gesperrte Betriebe mit Verankerung von Zunftrechten“ zu bezeichnen, ist die Übersetzung eines ABC-Schülers. Es ist kein gesperrter, sondern ein geschlossener Union-Betrieb, den selbst die deutschen Buchdrucker in ihrem Reichstarif jahrzehntelang hatten und auch andere Gewerkschaften in etwas anderer Umschreibung handhabten.

Den Gipfel in unverdauter Gewerkschaftsgeschichte erklimmt der Autor jedoch mit der Behauptung, dass „die Gewerkschaften vielfach als kapitalistische Unternehmen aufgezogen waren“..., die Gewerkschaftsführer „Boss“ waren und „zum Teil Gehälter bezogen, die denen von Konzerndirektoren gleichkamen und vielfach über 100 000 Dollar pro Jahr hinausgingen“.

Neben der allgemeinen Diskrimination der amerikanischen Gewerkschaften ist die Unterstellung rein egoistischer, persönlichmaterieller Habgier der Gewerkschaftsführer eine Art, deren sich nicht einmal die brutalsten Gegner der Gewerkschaften hier bedienen. Solch unverantwortlicher und gehässiger Oberflächlichkeit stelle ich einfach die unwiderleglichen Tatsachen entgegen: Die amerikanischen Gewerkschaften zahlen ihren Präsidenten folgende Gehälter: John L. Lewis ist heute Spitzenreiter mit 50 000 Dollar (bis vor zwei Jahren bekam er 25 000 Dollar), Petrillo (Musiker) 46 000 Dollar, Tobin (Fahrer und Chauffeure) 30 000 Dollar, Philip Murray (Stahlarbeiter) 25 000 Dollar (zugleich Präsident des CIO ohne Gehalt), William Green (AFoL) 20 000 Dollar, Hutchinson (Holzarbeiter) und Ernst (Restaurantangestellte) je 18 000 Dollar, Rieve (Textil) 16 000 Dollar, Dubinsky (Damenbekleidung) 15 600 Dollar, Potofsky (Herrenbekleidung) sowie die Präsidenten der Elektriker, Maler, Fleischer und Rohrleger bekommen je 15 000 Dollar, Angestellte und Maschinisten je 12 000 Dollar, Walter Reuther (Automobilarbeiter mit 1 000 000 Mitglieder) 10 000 Dollar. Also nur vier Präsidenten haben von 25 000 bis 50 000 Dollar. Vierzehn Präsidenten — alle mit Mitgliederziffern von 350 000 bis 1 100 000 — haben 10 000 bis 20 000 Dollar. Alle anderen Präsidenten - 155 an der Zahl, aus insgesamt 173 Verbänden — beziehen Jahresgehälter zwischen 4 000 und 8 000 Dollar.

Das sind nach amerikanischen Begriffen und Verhältnissen keine hohen Gehälter, die Mehrzahl sogar sehr bescheiden, wenn wir uns die hier üblichen Gehälter in Industrie, Handel und Wirtschaft vergegenwärtigen. Die genannten Spitzenreiter haben es durchweg mit Gegenspielern zu tun, die als Direktoren und Präsidenten von Corporationen zwischen 300 000 und 400 000 Dollar liegen. Alle Genannten und der größte Teil der übrigen Präsidenten der Bewegung könnten jeden Tag das Zehnfache und mehr in Industriestellungen verdienen. Sie sind zumeist Idealisten, die allen verlockenden Angeboten trotzend, der Arbeiterbewegung dienen.

Die fundamentalen Unterschiede zwischen der Alten Welt und USA auf diesem Gebiet bestehen darin: hier zu Lande honoriert man nicht akademische Titel — womit das Land alljährlich mit Hunderttausenden aus den über 1 000 Universitäten und Colleges gespeist wird —, hier bewertet man Können und Verdienste.“

Soweit der Auszug aus dem Brief des Kollegen Plettl.

Wir haben den Brief dem Verfasser unseres Aufsatzes, Michael Freund, zur Stellungnahme übersandt. Michael Freund schreibt uns u. a.: „I plead not guilty. Versicherungen, dass ich nicht oberflächlich, kein ABC-Schütze sei, helfen wohl nicht sehr weit. Selbstverständlich hat die Meinung von Martin Plettl sehr viel Gewicht, weil er ja wohl die Dinge — zu seiner Lebenszeit — aus lebendiger Anschauung erfahren und erlebt hat. Aber wo er das einstimmige Urteil amerikanischer Historiker und Soziologen gegen sich hat, halte ich mich für wenigstens entschuldigt. Ich habe nicht von „Banditenkämpfen“ gesprochen, sondern von „Bandenkämpfen“ geschrieben und habe - verrührt durch ernsthafte Historiker, die es so beschrieben haben - die Meinung vertreten, dass die ursprüngliche amerikanische Gewerkschaft eine Camaraderie, ein Clan, eine „Bande“ (in einem bestimmten, in der soziologischen Sprache Europas und Amerikas festgelegten Sinn) gewesen wäre.

Es mag kühn erscheinen, von Europa aus Martin Plettl in Bezug auf den closed shop zu korrigieren. Nur unterscheidet die amerikanische Gewerkschaftsgesetzgebung zwischen „closed shop“ und „union shop“. „Closed shop“ ist nach amtlichen Definitionen der Betrieb, in den man nur eintreten kann, wenn man einer Gewerkschaft an-

gehört. Der „union shop“ ist ein Betrieb, in dem man nach einiger Zeit der Gewerkschaft beitreten muss, wenn man nicht wieder entlassen werden will. Vielleicht könnte Martin Plettl den amerikanischen Gesetzgeber veranlassen, seinen Sprachgebrauch zu ändern, damit nicht ahnungslose europäische Autoren dadurch irregeleitet werden.

Die Berichtigung über die Gehälter der Gewerkschaftsführer sei gern hingenommen. Es sind also 50 000 Dollar und nicht 100 000 Dollar Jahresgehalt. Auch lasse ich mich davon überzeugen, dass die Gehälter für amerikanische Begriffe nicht hoch sind, wenn auch vermutlich der Abstand zwischen dem Arbeiterlohn und dem Gehalt des Gewerkschaftsführers ganz ansehnlich ist und sicherlich größer als in Europa. Martin Plettl wird es einem deutschen Autoren, dessen akademischer Grad nicht so hoch bezahlt wird, wie er anzunehmen scheint, nachsehen müssen, wenn er ein Monatsgehalt von etwa 15 000 DM für ganz beachtlich hält. Martin Plettl möge es auch nicht als reine Autoreneitelkeit ansehen, wenn ich der Meinung bin, dass er einen Aufsatz, der ein zustimmendes und begrüßendes Ja zu der neuen Welthaltung der amerikanischen Gewerkschaften aussprechen wollte und sollte, falsch verstanden hat. Leider ist der Brief von Martin Plettl in einem wesentlichen Punkt doch eine echte und einschneidende Berichtigung zu meinem Aufsatz. Denn ich muss nun doch wohl den Grad der kameradschaftlichen Verbundenheit zwischen den amerikanischen und deutschen Gewerkschaften überschätzt haben, wenn ein offenes und unabhängiges Wort über vergangene Zeiten der USA-Gewerkschaftsbewegung mit solcher Empfindlichkeit aufgenommen wird.“

Die Redaktion